

kungsmöglichkeiten, allerdings oft nur für kurze Zeit bis zur kommunistischen Machtübernahme auch an den Universitäten 1948/50. Manche, etwa der Mediziner Arnold Jirásek (Beitrag Ludmila Hlaváčková), wurden nach dem Krieg mit fragwürdigen Kollaborationsvorwürfen konfrontiert. Aus dem zeitlichen Rahmen der personengeschichtlichen Studien fällt der Beitrag von Peter Arlt über den 1942 in Theresienstadt umgekommenen ehemaligen Rektor der Deutschen Universität, den Historiker Samuel Steinherz, heraus; was aber seine Berechtigung darin findet, daß er die Beziehungen der deutschen und der tschechischen Universität in den 1920er Jahren erhellt und an einem Einzelschicksal die besonders gefährdete Situation der ansonsten im Sammelband unterrepräsentierten jüdischen Professoren exemplifiziert.

Neben den personengeschichtlichen Studien, die den Hauptteil des Bandes bilden, werden in einigen Beiträgen übergreifende Themen behandelt. M. Glettler beleuchtet einleitend Möglichkeiten und Grenzen biographischer Zugänge vor dem Forschungshintergrund und in methodologischer Hinsicht, Alena Mířková untersucht die politische Reaktion und Haltung der deutschen Prager Professoren im Kontext von „München“ und dem „Griff nach Prag“, während Jiří Pulec und Jiřina Kalendovská in ihrem Beitrag über die Professoren der Masaryk-Universität Brunn zeigen, daß diese unter Nationalsozialisten wie später Kommunisten ähnliche Schicksale wie ihre Prager Kollegen erlitten. Antonín Kostlán, der die Prager Professoren als Gruppe in den Jahren 1948-1950 analysiert, und Zdeněk Dittrich, der sich mit der Prager Universität in der Übergangszeit 1945-1948 befaßt, erweitern den Blick auf die Nachkriegsgeschicke der Prager tschechischen Professoren über den einzelbiographischen Aspekt hinaus.

Der Sammelband bietet aufgrund der Kombination zahlreicher, wenn auch nicht für die gesamte Prager Professorenschaft im Untersuchungszeitraum repräsentativer, personengeschichtlicher Studien mit gruppengeschichtlichen Untersuchungen insgesamt manchen interessanten Einblick in das sehr uneinheitliche Geschick der deutschen, tschechischen und jüdischen Professoren der beiden Prager Universitäten unter den politisch anormalen Bedingungen einer für die Tschechoslowakei zumindest 1938-1945 existenzbedrohenden Krisenzeit. Angesichts der ertragreichen Resultate der einzelnen Untersuchungen wäre es wünschenswert, wenn durch weitere personengeschichtliche Studien eine Abrundung des Bildes der Prager Professoren als Gruppe ermöglicht würde.*

Bonn

René Küpper

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Otfried Pustejovsky: Die Konferenz von Potsdam und das Massaker von Aussig am 31. Juli 1945. Unterschung und Dokumentation. F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung. München 2001. 575 S. (DM 79,-.)

Selbst auf einer imponierenden Literatur- und Quellengrundlage gelingt es Otfried Pustejovsky nicht, eine eindeutige Antwort auf die Frage nach den Ursachen der Explosion des Munitionslagers in Schönprüßen sowie der darauffolgenden Ausschreitungen gegen die Deutschen in Aussig am 31. Juli 1945 zu finden. „Mit beinahe an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ sei der Vorfall mit politischen Absichten organisiert worden; federführend sei das tschechoslowakische Innenministerium gewesen. Das Ereignis habe „als Vorwand für eine uneingeschränkte Vertreibung aller Deutschen aus der ČSR noch vor der Grundsatzentscheidung der Potsdamer Konferenz“ gedient (S. 275, Anm. 275). Überraschenderweise übergeht P. vollkommen die Frage, ob es sich tatsächlich auf die Verhandlungen der „Großen Drei“ in Potsdam ausgewirkt hat – und sie wäre auf der Grundlage der publizierten Protokolle der Potsdamer Konferenz leicht, und zwar negativ, zu beantworten.

Die Ambitionen des Vfs. gehen noch weiter. Er verspricht nachzuweisen, daß „an diesem letzten Julitag des Jahres 1945 im nordböhmischen Aussig eine wichtige Weiche für die gesamteuropäische Entwicklung, ja sogar weltpolitische Entwicklung der Zeit nach

dem Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des Jahrhunderts gestellt“ worden sei (S. 193). Hier erweckt er den Eindruck, daß er sich von seinem Thema zu sehr hat mitreißen lassen. Daß die Aussiger Ereignisse die „große Welt“ widerspiegeln, ist zweifellos richtig. Daß sie diese große Welt „direkt mitbeeinflußten“ (S. 14) oder gar eine Weichenstellung darstellten, ist nach wie vor zu bezweifeln – jedenfalls liefert der Vf. hierfür keinerlei Beleg: Seine Behauptung, Zwangsmigrationen seien „nicht eine Folge des Zweiten Weltkrieges allein (gewesen), sondern selbständiger Teil einer Politik, die auf einer Art großmachtpolitischer Gleichberechtigung beruhte“ (S. 260), ist lediglich eine – gewagte – These. Soll dies – um die nicht ganz klar formulierte Fragestellung auf den Punkt zu bringen – wirklich heißen, daß die Beherrschung Mitteleuropas durch die UdSSR nicht ohne Zwangsausiedlungen möglich war und daß die Entwicklung hier anders verlaufen wäre, hätte es die Ausschreitungen in Aussig nicht gegeben?

Sehr schwierig ist auch zu erraten, für welchen Leserkreis das Buch bestimmt ist. Der Vf. meint, seine Untersuchung und ihr formaler Aufbau bewege sich „zwischen Geschichte und Politik, zwischen historischer und politischer, im engeren Sinne wissenschaftlicher und im weiteren Sinne populärer Analyse“ (S. 277). Wissenschaftlich aber ist seine Arbeit kaum – sie bietet weder neue Fakten noch eine neue Perspektive. Dem Fachmann könnte auf den ersten Blick der umfangreiche Fußnotenapparat imponieren. Faktisch besteht er über weite Strecken aus Trivialitäten bzw. mit dem Thema nur sehr lose verbundenen, somit überflüssigen Hinweisen. An anderen Orten hingegen sucht man vergeblich nach ergänzenden Informationen. So behauptet der Vf. beispielsweise, die allgemeinen politischen Ziele der tschechoslowakischen Kommunisten seien im Sommer 1945 bereits „eindeutig“ formuliert worden (S. 91). Da der derzeitige Forschungsstand eine viel vorsichtiger Formulation nahelegt, wirkt die plötzliche Wortkargheit des Vfs. hier irritierend.

Aber auch ein Anhänger „populärer Analysen“ wird seine Schwierigkeiten haben. Der Vf. leistet ihm kaum Hilfe, wenn es um die Unterscheidung von wesentlich und unwesentlich geht. Die Fragestellung ist nicht präzise formuliert, es gibt keine nachvollziehbare Argumentationslinie und keine plausiblen Schlußfolgerungen. Kurz und gut: Am Ende mag ein Großteil der Leser nicht so recht wissen, was der Vf. auf den beinahe dreihundert Seiten seiner Untersuchung eigentlich sagen wollte.

Der Aufwand für Literatur- und Archivrecherchen – dies kann man dem Vf. nicht absprechen – ist beachtlich. Auch geht er an die Problematik ohne nationale Voreingenommenheit heran. Offensichtlich war es seine Absicht, aus dem Dunstkreis der landsmannschaftlichen Literatur herauszutreten. Inwieweit ihm dies gelungen ist, muß der Leser selbst beurteilen.

Prag/Praha

Jaroslav Kučera

Christoph Späti: Die Schweiz und die Tschechoslowakei 1945-1953. Wirtschaftliche, politische und kulturelle Beziehungen im Polarisationsfeld des Ost-West-Konflikts. (Die Schweiz und der Osten Europas, Bd. 6.) Chronos Verlag. Zürich 2000. 762 S., 4 Abb., 37 Tab. (DM 90,-)

„Quod licet Molotovi non licet Masarykovi.“ Mit diesem Ausspruch faßte der tschechoslowakische Außenminister Jan Masaryk das „Kleinstaatens-Problem“ 1947 zusammen und spielte auf die Kreditstornierung der USA an, die als Reaktion auf die außenpolitische Orientierung der Tschechoslowakei (ČSR) an der UdSSR erfolgte. Masaryk definierte nun das als Nachteil, was er auf der Pariser Friedenskonferenz über die mit Deutschland im Zweiten Weltkrieg verbündeten Staaten (1946) noch vehement eingefordert und auch praktiziert hatte: Daß nämlich gerade kleine Staaten ihre Interessen deutlich vertreten sollten.

Die vorliegende Dissertation von Christoph Späti wird geleitet von der „Kleinstaatentheorie“, mit der Abhängigkeiten und Gestaltungsmöglichkeiten in den Außenbeziehungen kleinerer Staaten gegenüber hegemonialen Mächten analysiert werden. Die Nachkriegsentwicklung der Schweiz und der ČSR interpretiert der Vf. auch als Integration dieser „Klein-